

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46494

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

La marine revenait sous la pression des circonstances à plus de réalisme avec le dernier programme pour la flotte, le *Flottenbauprogramm* de 1943 lancé par Dönitz. Mais il s'agissait d'une flotte adaptée aux besoins du moment, qui n'avait plus rien de commun avec une »Flotte du futur«.

Nous laissons maintenant au lecteur attentif le soin de découvrir lui-même dans les autres chapitres, la »substantifique moëlle« de la réflexion de Salewski sur les moments les plus importants de l'histoire de la marine allemande.

François-Emmanuel BRÉZET, Asnières

Maria-Theresia SCHWARZ, »Je weniger Afrika, desto besser«. Die deutsche Kolonialkritik am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zur kolonialen Haltung von Linkliberalismus und Sozialdemokratie, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1999, 402 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 850).

Die Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches ist nicht gerade ein vernachlässigtes Kapitel der Historiographie. Auch die gesellschaftlichen Kräfte, die sich dieser Tendenz der Zeit entgegenstimmten, sind von der Forschung ins Visier genommen worden – niemals freilich mit der Genauigkeit von Maria-Theresia Schwarz in ihrer Mainzer Dissertation. In drei großen Kapiteln befaßt sie sich mit der Haltung von Freisinn, Demokratischer Volkspartei (DVP) und Sozialistischer Arbeiterpartei (SAP), die sich 1890 als SPD in Halle neu konstituierte. Die Autorin läßt in drei Durchgängen die Stationen der Kolonialpolitik von 1879 bis 1899 für jede Partei Revue passieren: Die Reichstagsdebatte über Hilfe für das Handelshaus Godeffroy in Samoa leitete eine Phase des Experimentierens mit »Schutzgebieten« unter Bismarck ein, die nach einer Übergangszeit in Bülow's Weltpolitik gipfelte und im Erwerb Kiautschous sowie einiger Samoa-Inseln einen vorläufigen – und daher als Endpunkt diskutablen – Abschluß fand.

Freisinn und DVP verurteilten jede staatliche Einmischung in das freie Spiel des Handels und erblickten darum in staatlich protegierten Kolonien keinen Nutzen. Immerhin begnügte sich Bismarck mit einer rechtlich unklar bleibenden Souveränität des Reiches zur Stützung deutscher Exportinteressen, was von den Linkliberalen nicht grundsätzlich verworfen wurde. Die von Friedrich Payer geführte DVP stand dem kolonialen Aufbruch zunächst indifferent gegenüber, wobei sie eine gewisse Aufgeschlossenheit an den Tag legte. Die bürgerliche Linke traute den 1884/85 erworbenen Schutzgebieten Südwestafrika und Kamerun freilich keine Gewinnträchtigkeit zu, und besonders Eugen Richter warnte stets vor einer Verschleuderung von Steuergeldern. Ludwig Bamberger – der Freihändler par excellence – wollte Kolonien den Aktivitäten tüchtiger Kaufleute überlassen, die nach Gutdünken an geeigneten Stützpunkten siedeln sollten. Der Aufstand in Ostafrika (1888–1890) und die durch die Brutalität der kaiserlichen Beamten Leist und Wehlan verursachten Kolonialskandale in Kamerun Mitte der neunziger Jahre schreckten die am Nutzen für den Handel orientierten Freisinnigen zusätzlich ab; humanitäre Aspekte blieben marginal. Über die Erwerbungen in der Südsee am Ende des Jahrhunderts gab es Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden nach einer Spaltung miteinander rivalisierenden freisinnigen Parteien: diejenige Richters hielt Weltpolitik für ein tollkühnes Unterfangen, diejenige Theodor Barths für eine Unabänderlichkeit. Die DVP besaß das gleiche freihändlerische Credo wie ihre linkliberalen Gesinnungsverwandten, jedoch größere Anteilnahme für die Leiden der unterworfenen Bevölkerung, weil sie – so Schwarz – als Süddeutsche 1871 ähnliches empfunden hätten.

Die Sozialdemokraten lehnten jede koloniale Betätigung unbeugsam ab – freilich nur theoretisch. In der Praxis vermag Schwarz einige Ausnahmen plausibel zu machen. So gab es bei der Subventionierung von Dampferlinien eine Mehrheit in der Fraktion, die zumin-



dest einige dieser Verbindungen für rentabel hielt und deshalb zwecks Schaffung von Arbeitsplätzen gerne im Reichstag zugestimmt hätte; die starken Männer der SAP: August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Karl Kautsky und der Chefredakteur des Parteiorgans »Sozialdemokrat«, Eduard Bernstein, wußten dies jedoch mit taktischen Manövern zu vereiteln. Später war es Georg von Vollmar, der mit seinem Interesse an einer wissenschaftlichen Erforschung Afrikas allein blieb. Die Parteiführung hatte stets den Primat der Machtübernahme vor Augen und sah in der Kolonialpolitik nur ein Mittel kapitalistischer Ausbeutung. Volkswirtschaftlicher Nutzen war für sie kein Kriterium, sondern einzig die Relevanz des Themas für den Umsturz. Bis 1890 konnte Bebel stets allen Pragmatikern entgegenhalten, das Sozialistengesetz erübrige jeden Kompromiß mit dem verhaßten Bismarckreich. Als es in diesem Jahr fiel, war es die überragende Bedeutung der marxistischen Dogmen, die ein Sich-Arrangieren mit überseeischen Aktivitäten undenkbar erscheinen ließ. Dabei war Bebel nicht frei von dünkelfhaften Anwandlungen gegenüber den »primitiven« Völkern, die mit den Segnungen der Zivilisation beglückt werden sollten. Generell aber folgte die Partei der eher skizzenhaften theoretischen Vorgabe Kautskys, die einen ethischen Grundzug aufwies und von Sympathie für die Eingeborenen in Afrika gekennzeichnet war. Dies hielt einige Sozialdemokraten nicht davon ab, der Idee von Siedlungskolonien aufgeschlossen gegenüberzustehen. Profitdenken war freilich jedem Anwalt der Arbeiterschaft suspekt – hierin lag der abgrundtiefe Unterschied zu den Linksliberalen.

Schwarz hat sich mit großem Fleiß und eindrucksvollem Detailwissen an das weit gespannte Themenfeld herangewagt. Ungeachtet ihrer nicht zu übersehenden wissenschaftlichen Qualitäten muß gefragt werden, ob der Untersuchungsgegenstand in dieser Form glücklich gewählt ist. Letzten Endes interessierten sich Freisinn und Sozialdemokraten in dieser Zeit wenig für Kolonialpolitik, die vielmehr für innenpolitische Zwecke instrumentalisiert wurde; dies hat die Verfasserin selbst immer wieder herausgearbeitet und auch in ihrem weitschweifigen, aber gedankenreichen Fazit betont. Unter diesen Umständen wäre vielleicht die Überlegung angebracht gewesen, ob man ein Buch über ein Sujet schreiben soll, das keinen Eigenwert besitzt. Die Linksliberalen hatten stets ihr Bestreben im Sinn, die Rechte des Reichstags zu erweitern, und die SAP/SPD wollte die Schwächen des herrschenden Systems evident machen – was in den verborgenen Winkeln der Welt passierte, kümmerte kaum jemanden ernsthaft. So wäre es vielleicht vorteilhafter gewesen, Kolonialpolitik im Zusammenhang mit oppositioneller Betätigung als Bestandteil eines komplexen Politikfeldes in einem kürzeren Zeitabschnitt zu analysieren und um weitere Aspekte anzureichern. Hinzu kommt, daß die Grundzüge kolonialkritischer Argumentation bekannt sind; dieses Buch verbreitert also nur eine schon bestehende Basis. Angesichts der wenigen Charakteristika in der Einstellung von Freisinn und Sozialdemokraten zur Expansion jenseits der Ozeane bleibt also nur das Ausleuchten taktischer Winkelzüge im Parlament ohne hinlängliche Berücksichtigung des Kontextes und wiederholungsgesättigte Exemplifizierung.

Mußte wirklich der gesamte Zeitraum dreimal durcheilt werden? Zumindest die miteinander verwandten linksliberalen Gruppierungen hätten in einem Aufguß behandelt werden sollen. Mochte die württembergische DVP antipreußische Ressentiments hegen oder auch die Person Eugen Richters den Schwaben mißfallen und diese deshalb eine zu große Nähe zum Freisinn scheuen, so deckten sich die fundamentalen ideologischen Merkmale: Individualismus, Parlamentarisierung, Freihandel, Profitbejahung. Es war schon immer schwierig, eine liberale Partei zu domestizieren, aber übergeordnete Gemeinsamkeiten sind unübersehbar. Da Schwarz die DVP gesondert behandelt, muß der Leser dreimal alle Etappen kolonialer Entwicklung nachvollziehen, was Redundanzen impliziert und methodisch un erfreulich ist. Die Autorin reflektiert hingegen nicht näher darüber, wie die idealisierten Kaufmannsniederlassungen nach Einschätzung der Linksliberalen ohne staatliche Macht verteidigt und wie sie verwaltet werden sollten. Ebenso wenig spricht sie an, daß die mangelnden Informationen über die inneren Verhältnisse in den Kolonien nicht so sehr aus



sachlichen Erwägungen Anstoß erregten, sondern wegen der unaufhörlichen Suche nach Anlässen, die Zuständigkeiten des Reichstags auszudehnen. In diesem Kontext nimmt Schwarz einzelne humanitäre Anklänge bei der DVP zu wörtlich und unterschätzt das parteitaktische Kalkül zugunsten der hehren Freihandelsdoktrin, die als zeittypisch nicht kritisiert werden dürfe. Dies ist ein inakzeptables Postulat.

Schwarz ist um stilistische Originalität bemüht, gleitet dabei allerdings nicht selten in einen journalistischen Tonfall ab (»Bebel setzte noch eins drauf«, S. 293). Sie ertappt sich selbst bei der Bevorzugung der Gegner kolonialen Engagements, von deren Unzulässigkeit sie sich und ihre Leser langatmig-belehrend zu überzeugen trachtet, weiß sie doch genau, wie sehr der Zug der Zeit in diese Richtung fuhr. Dessenungeachtet mag man ihre Empörung über scheinheilige Tarnung eigensüchtiger Motive von Kolonialbefürwortern oder grausame Unterdrückung der »indigenen Bevölkerung« – wie sie die Negerstämme oder Eingeborenen etwas bombastisch tituliert – verstehen. Manchmal wäre indessen indirekte Rede angezeigt gewesen, anstatt die zeitgenössischen Verdikte ungefiltert darzutun; auch vor der Vokabel »entlarven« ist zu warnen. Jedenfalls ist diese talentvolle Dissertation das Ergebnis eines akribischen Quellenstudiums, wovon ein riesiger, zitatengespickter Anmerkungsapparat zeugt. Zumeist sind es Reichstagsdebatten und Parteiorgane, auf die sich die Autorin stützt; sie hat aber auch zahlreiche Nachlässe konsultiert. Wir wissen nunmehr ganz genau, was die angeblichen »Reichsfeinde« zwischen 1879 und 1899 über Kolonien dachten und sagten!

Herbert ELZER, Andernach

Katja-Maria WÄCHTER, *Die Macht der Ohnmacht. Leben und Politik des Franz Xaver Ritter von Epp (1868–1946)*, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1999, 302 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 824).

La vie et l'action politique du général Franz Xaver Ritter von Epp n'avaient jusqu'à présent pas été étudiées de façon approfondie. Le travail accompli par Katja-Maria Wächter, sous la direction d'un des plus éminents spécialistes de l'histoire du Troisième Reich, Klaus Hildebrand, permet de combler cette lacune. L'auteur a dépouillé de façon exhaustive les fonds privés du *Bundesarchiv* de Coblenze, elle a consulté les documents conservés à l'ancien *Berlin Document Center*, au *Militärarchiv* de Fribourg en Brisgau et au *Bayerisches Hauptstaatsarchiv* de Munich. Elle a également eu accès aux fonds privés du général von Epp déposés à l'*Institut für Zeitgeschichte* de Munich. Sa quête de sources originales l'a menée à Londres, au *Public Record Office* et à Stanford, à la *Hoover-Institution*.

Epp a été le témoin et, dans une certaine mesure, l'acteur de l'évolution politique de l'Allemagne de l'époque impériale au Troisième Reich. Né à Munich en 1868 dans une famille de la petite bourgeoisie, il s'oriente, après des études classiques, vers la carrière militaire en entrant à l'Académie militaire de sa ville natale. Il commence sa carrière dans les troupes coloniales. En 1900/01, il s'illustre en tant que lieutenant dans le corps expéditionnaire allemand envoyé en Chine pour mater le soulèvement des Boxers. A son retour d'Extrême-Orient, après un séjour à Berlin, il poursuit sa carrière dans les troupes coloniales et participe, en 1904, au massacre des Hereros et des Hottentots en Afrique du Sud-Ouest. Son sentiment de la supériorité de la race blanche sur la race noire sort considérablement renforcé de cette expédition. Il reste jusqu'en 1906 sur le continent africain et prend part à toutes les exactions commises contre les populations. Epp gardera durant toute sa vie un souvenir ému de son séjour dans cette partie de l'Empire colonial allemand. Pendant la Première Guerre mondiale, il commande un régiment d'Infanterie bavarois constitué de troupes d'élite. Il combat sur tous les fronts: en France, en Italie, en Serbie et en Roumanie et fut anobli pour faits d'armes en 1917.